

»Ich sehe
alles auf Marina
meine Zwetajewa
Art«



Unveröffentlichte Notizhefte
Gesammelte Werke Band 3
Suhrkamp

SV

Gesammelte Werke
Band 3

Marina Zwetajewa
»Ich sehe alles auf meine Art«

Aus den unveröffentlichten Notizbüchern

Herausgegeben, ins Deutsche übertragen
und mit Anmerkungen versehen von Ilma Rakusa

Suhrkamp

Die Übersetzung folgt der Ausgabe: Marina Cvetaeva: Neizdannoe.
Zapisnye knižki v dvuch tomach. Tom pervyj 1913-1919. Tom vtoroj
1919-1939. Moskva: Ellis Lak 2000, 2001.



Erste Auflage 2022

Deutsche Erstausgabe

© der deutschsprachigen Ausgabe Suhrkamp Verlag AG, Berlin, 2022
Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks für
Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlaggestaltung: Hermann Michels und Regina Göllner
unter Verwendung einer Fotografie von P. Schumow, Paris 1925

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-43093-4

www.suhrkamp.de

Inhalt

Notizbuch 1 1913-1914	7
Notizbuch 2 1914-1916	17
Notizbuch 3 1916-1918	21
Notizbuch 5 1918-1919	49
Notizbuch 6 1919	102
Notizbuch 7 1919-1920	190
Notizbuch 8 1920-1921	264
Fragment des Notizbuchs 9 1922	420
Notizbuch 10 1923	422
Notizbuch 11 1923	440
Fragment des Notizbuchs 12 1925	455
Fragment des Notizbuchs 13 1932	457
Notizbuch 14 1932-1933	460
Notizbuch 15 1939	497
Bildteil nach Seite	505
Anhang	507
Ilma Rakusa: »Aber das Wichtigste sind die Notizbücher, das ist meine Leidenschaft, denn in ihnen ist am meisten Leben« – Marina Zwetajewas faszinierende Tagebuchwelten	509
Anmerkungen	533
Chronik zu Leben und Werk	585
Editorische Notiz	592
Auswahlbibliographie	593
Bildnachweis	599

NOTIZBUCH I

1913-1914

Eifersucht – mit diesem fremden und wunderbaren Wort beginne ich dieses Heft.

Jetzt sind Lilja – oder Alja – oder mir selbst fast die Tränen gekommen.

Alja, vielleicht liest du das einmal, wenn du erwachsen bist – oder nicht erwachsen wie ich jetzt, und es wird dir seltsam und lächerlich und sehr rührend vorkommen, von diesem kleinen, sehr bitteren Leid zu lesen, das du als einjähriges Kind mir (wem?), die ich einundzwanzig bin, zugefügt hast. Also hör zu:

Du wiederholst die ganze Zeit: »Lilja, Lilja, Lilja«, sogar jetzt, wo ich schreibe. Das kränkt mich in meinem Stolz, ich vergesse, dass du nicht weißt und noch lange nicht wissen wirst, wer ich bin, ich schweige, schaue dich nicht einmal an und spüre, dass ich zum ersten Mal – eifersüchtig bin.

Wenn ich früher auf Menschen eifersüchtig war, war ich es nicht. Das fühlte sich sehr süß und ein wenig traurig an. Und auf die Frage, ob ich eifersüchtig sei, antwortete ich immer: »Auf Bücher – ja, auf Menschen – nein.«

Nun aber sehe ich in dieser Mischung aus Stolz, verletztem Selbstbewusstsein, Bitterkeit, scheinbarer Gleichgültigkeit und heftigstem Protest deutlich – Eifersucht. Um dieses für mich so ungewöhnliche Gefühl verstehen zu können, müsste man mich kennen ... persönlich, bis zu diesem heutigen Tag, dem 30. September 1913.

Jalta, 30. September 1913, Montag

*

Feodossija, 4. Mai 1914, Sonntag

Ich kenne keine Frau, die dichterisch begabter wäre als ich. – Eigentlich müsste ich sagen – keinen Menschen.

Ich wage zu behaupten, dass ich schreiben könnte und würde wie Puschkin, wenn mir nicht ein Plan, eine Gliederung fehlte – *mir geht jedes dramatische Talent ab.* »Eugen Onegin« und »Verstand schafft Leiden« – das sind Werke ganz *à ma portée*. Geniale Werke, ja. Würde ich statt Ellis einen historischen Helden nehmen, statt dem Haus am Trjochprudnyj – einen Turm oder Palast, statt mich und Assja – eine Marina Mnizsek oder Charlotte Corday, es käme ein Werk heraus, das für genial gehalten und in ganz Russland gefeiert würde. Jetzt aber äußern sich zum Poem über Ellis: die einen Kritiker so: »langweilig, seicht, hausbacken« usw., die andern: »nett, frisch, intim«. Ich schwöre, Besseres wird niemand äußern.

Meine Beziehung zum Ruhm?

In der Kindheit – mit elf Jahren – war ich vollkommen ruhm-süchtig. Übrigens auch seither, so wie ich mich erinnere! Jetzt aber – vor allem seit letztem Sommer – bin ich gleichgültig gegenüber Kritik – sie ist selten und dumm – und gleichgültig gegenüber Lob – es ist selten und seicht.

»Ein zweiter Puschkin« oder »die beste Dichterin« – das verdiene ich und werde ich vielleicht zu Lebzeiten erleben.

Weniger brauche ich nicht, weniger schwimmt vorbei, ohne Spuren zu hinterlassen.

Äußerlich bin ich sehr bescheiden und schäme mich sogar des Lobes.

An meine Gedichte glaube ich unerschütterlich, – so wie an Alja. Die Gedichte an Ellis sind fast abgeschlossen. Bleibt die Beschreibung der zweiten Hälfte der Nacht: seiner Märchen, der erlöschenden Lampe, des Abschieds bei der Pappel. Im Ganzen habe ich 500 Zeilen geschrieben. Das sind nicht lange Gedichte, das ist ein kleines Poem.

Gedichte schreibe ich leicht, aber nicht nachlässig. Nie »stopfe« ich leere Stellen aufs Geratewohl zu. Fast immer beginne ich von hinten. Ich schreibe mit Freude, manchmal mit Begeisterung. Wenn es geschrieben ist, lese ich es wie etwas Neues, als wäre es nicht von mir, und wundere mich.

Hätte ich viel Geld – so viel, dass ich es nicht immer zählen muss –, möchte ich viele Kinder – noch mindestens drei. Wenn ich noch eine Tochter bekomme, nenne ich sie Marina, oder Sinaida, oder Tatjana. Wenn es ein Sohn wird – Gleb oder Alexej. Für mich selbst möchte ich lieber eine Tochter, für S(erjosha) – einen Sohn. Im Übrigen lässt sich nichts voraussehen.

*

Feodossija, 7. Mai 1914, Mittwoch

Am 12. – Serjoshas erstes Examen.

Jetzt ist der Himmel dunkelblau, an den Rändern etwas heller. Schwarze Äste vor diesem Himmel, – das ist alles, was durchs Fenster zu sehen ist.

Gegen halb 9 Uhr abends. Balalaikageklimper (Njanja lernt von einem Burschen auf dem Hügel spielen), Hundegebell, das Geschrei spielender Kinder, – und trotzdem ist es sehr still, wie immer am späten Abend.

Unlängst habe ich mir die Haare schneiden lassen. Vorne sind die Haare geblieben, nur seitlich und hinten sind sie kürzer. Sehr gut, das Gesicht wirkt dadurch irgendwie streng und bedeutsam. Pra behauptet, ich gliche einem Jungen. Max meinte umgekehrt: »Du warst ein Junge, jetzt bist du eine Frau.« Im Großen und Ganzen sieht meine Frisur der von *Mme de Noailles* ähnlich.

Ich habe eine Menge Sommerkleider – mindestens zehn farbige. Eines ist ganz golden – ein türkisches, schwarz auf gelb, – es brennt gleichsam. Dann habe ich einen Rock mit drei Volants, üppig. Meine Taille misst 63 Zenti(meter) ohne Korsett (mit Kor-

sett 64). Es wird interessant sein, sie einmal mit der von Alja zu vergleichen. [...]

Ihr Gesicht ist – erstaunlich. Darauf sind schon alle menschlichen Gefühle abzulesen: Empörung, Zärtlichkeit, Hinterlist, Freude, Gekränktsein, Angst.

Auf der Straße bei ihrem Anblick ruft alles: »Sie hat blaue Augen!« Und in der Tat: blauere und größere Augen als ihre kann man sich nicht vorstellen. Das sind – Sterne, Seen, (riesige!) Himmelsstücke, – nur keine Augen. Sie sind ungewöhnlich hell und leuchtend.

Die Augenbrauen – sehr lang und fein. Die Lippen – ziseliert, schmal, blassrosa, fast immer zusammengepresst. Nur die Nase ist kindlich, leicht nach oben gebogen, leicht rundlich, aber nur leicht, – eine ganz gewöhnliche Kindernase, weder groß noch klein. Vorgewölbte Brust, abfallende Schultern, langer Hals. In der ganzen Gestalt ist etwas Stattliches, Solides, Geschmeidiges.

Das Gesicht ist einfach engelhaft. Zuerst siehst du nur die Augen. Glanz – nein, nicht Glanz, ein Leuchten! Zwei (riesige!) Stückchen strahlenden Blaus. Die Schläfen sind groß, zart, mit einem Netz von Äderchen. Die Stirn, bedeckt von einer Strähne dichter blonder, sehr hellblonder Haare, nimmt fast die Hälfte des Gesichts ein. Die Form des Schädels – ganz die von Serjosa, obwohl das Gesichtchen noch ziemlich rund ist. (Das von Serjosa ist wie ein Degen.)

Was an Alja erstaunt – ist ihre Bewusstheit. Alle Wörter und Gesten haben einen Sinn. Sie gehorcht schnell. Kennt fast keine Kapricen und Tränen. Weiß sich zu beherrschen: fängt nicht zu weinen an, auch wenn auf den Wimpern schon Tränen zittern. Liebe zu Bildern. Verlangen nach neuen Worten. Verständnis für das Eigene und das Fremde.

Résumé: damit will ich sagen – so komisch es auch klingen mag! – auf sie kann man sich verlassen. [...]

*

22. Mai 1914, Donnerstag

Was haben wir für einen Garten! Wie viele Rosen! Alja kommt vom Spaziergang immer mit einer Rose in der Hand zurück. Am Morgen riecht es nach Russland, nach Sommer, nach dem Dorf. Ach, ich möchte für Alja ein Landgut – aber etwas Besseres als unsere Datscha in Tarussa gibt es nicht! Dieser Duft nach Himbeeren und Regen, diese blauen Fernen hinter dem Gold der Felder, diese *schreckliche* Wehmut an den Abenden, dieser Steinbruch über der glänzend blauen Oka, diese gelben Sandbänke, diese Hügel, diese Wiesen, diese Freiheit! – Überhaupt möchte ich für Alja ein richtiges herrschaftliches Leben, – Dienstmädchen, Kindermädchen, Lakaien, Zimmermädchen, – damit ihr alle zu Diensten stünden.

Unlängst aber geschah dies: ich schickte das Kindermädchen mit Alja in den Laden, um Zucker zu holen – ganz in der Nähe, zwei Minuten zu Fuß. Dann vergaß ich, dass sie im Laden sind, rief im Garten lange nach ihnen, und als alles Rufen nichts nützte, machte ich mich auf den Weg. Neben dem Laden erstarrte ich: auf der Schwelle fummelt Alja herum, wie ein Straßenkind. Das Kindermädchen aber sitzt hinten im Laden, ohne achtzugeben, und unterhält sich mit jemandem. Ich bin gewöhnlich höflich zu Angestellten, rege mich nur selten auf, fange fast nie zu schreien an, jetzt aber schrie ich außer mir: »Raus hier! Und zwar sofort! Wie wagen Sie es, hier zu sitzen und Unsinn zu reden, während Alja wie ein Straßenkind im Dreck wühlt. Pfui, schämen Sie sich! Pfui! Pfui!« Das Kindermädchen stürzte hinaus, vergaß sogar die Pakete. – Meine Empörung war gewaltig. Für mich ist Alja wie eine Prinzessin. Sie hat mir gegenüber ein Plus: den Aristokratismus ihrer physischen Erscheinung. [...]

*

Mich erfasste ein leichtes <deutsch:> *Reisefieber*, das sich im Verlangen äußerte, zu packen und mich in etwas zu verlieren: im hastigen Befestigen der Schlüssel an gerade gekaufte Ringe (einen habe ich schon ruiniert), in der Lektüre von was auch immer, im Erteilen von eiligen Anweisungen an das Kindermädchen ... Außerdem ist eine baldige Abreise eine bequeme Ausrede, um nicht an den Gedichten für Ellis zu arbeiten.

Seltsam: so leicht und freudig zu schreiben und mit solchem Genuss das Schreiben aufzuschieben!

Rosen, Rosen, Rosen ... Wenn man durch Serjoshas Zimmer geht, bleibt man unwillkürlich stehen – wegen dieses warmen süßen Duftes, der in Schwaden durch die weit geöffneten Türen dringt.

Unlängst schickte uns A<lissa> F<jodorowna> frische Rosenkonfitüre.

1. Du isst – und spürst im Mund den Geschmack von 1001 Nacht.

2. Der Geschmack von Rosenkonfitüre – ist der Geschmack von 1001 Nacht.

3. In einem Löffel Rosenkonfitüre – ist 1001 Nacht beschlossen.

Mir gefiel dieser Vergleich ungeheuer und ich wollte ihn noch genauer und kürzer machen. Der dritte, scheint mir, ist der beste. Der erste – der schwächste.

Nein, was immer Max sagen mag, – die Prosa *muß* musikalisch sein. Ich kann großartig Prosa schreiben, aber entweder beeile ich mich oder bin faul.

Nochmals zu den Rosen: ich habe ein wunderbares Kleid – große rote Rosen mit grünen Blättern – nicht stilisiert und nicht volkstümlich – eher altertümlich. – Ein Geschenk von Assja. – Und ich habe noch ein beträchtliches Stück von diesem Stoff, daraus mache ich für Alja und mich eine Decke. Was ist zauberhafter als eine von Nonnen abgesteppte wattierte Decke mit gro-

ßen roten Rosen! Ein lebendiger Klostergarten! Ach, Aljas Erinnerungen an die Kindheit!

Die Mutter ist 22 (ich spreche von der Zukunft), aussehen tut sie wie ein siebzehnjähriges Mädchen – zart, leicht, mit schmalen, langen Händen. Kurzes goldfarbiges Haar. Sanfte Stimme. Küsst Hunde und Katzen, spielt stundenlang auf der Drehorgel, schreibt Gedichte. Im Sommer trägt sie Pluderhosen, im Winter – farbige, mit Blumen übersäte Kleider – manchmal altmodische. Am Arm trägt sie ein schweres, altes Bronzearmband. Und diese zauberhaften funkelnden Ringe! Und der Halsschmuck aus Amethyst, und das blaue Medaillon, und die Granatbrosche von der Farbe dunklen Weins! Und diese Glasperlen an den Wänden! Diese alten Gravüren! Diese Albums! Diese Vielzahl an Musikdosen! Diese Bücher, Bücher, ohne Ende! Dieser Wolfspelz! Dieser Zigarettengeruch!

*

Der Vater ist 21 (ich spreche vom kommenden Winter, wenn Alja sich schon an etwas erinnern kann, – sie wird drei).

Eine prächtige Erscheinung. Hoher Wuchs; wohlgebaut, zart; die Hände wie auf einer alten Gravüre; längliches, schmales, sehr blaßes Gesicht, in dem *riesige* Augen brennen und leuchten – mal grün, mal grau, mal blau, – sowohl grün wie grau und blau. Großer, vorgewölbter Mund. Ein einzigartiges und unvergessliches Gesicht unter einer breiten Strähne dunkler, golden schimmernder, üppiger, dichter Haare. Noch habe ich nichts über die steile, hohe, blendend weiße Stirn gesagt, wo sich aller Verstand und Edelmüt dieser Welt konzentrieren, wie in den Augen – die Trauer. Und diese Stimme – tief, weich, zart, diese Stimme, die sofort jeden bezwingt. Und sein Lachen – so hell, kindlich, unwiderstehlich! Und diese blendenden Zähne zwischen den aufgeworfenen Lippen. Und die Gesten eines Prinzen!

*

Koktebel, 19. Juni 1914, Donnerstag

S(erjosha) hat seine Prüfungen beendet. In der Lokalzeitung »Südliches Land« steht folgende Notiz: »Von den Externen des Knabengymnasiums von Feodossija hat einzig Herr Efron bestanden.« An seinem Prüfungsschicksal hat die ganze Stadt teilgenommen.

Ich möchte einen Teil seiner Antwort in Geschichte wiedergeben: »Claudius hätte ein großer Imperator werden können, doch hinderte ihn daran leider sein Familienleben: er war zweimal verheiratet – das erste Mal mit Messalina, das zweite Mal – mit Agrippina, und beide betrogen ihn schändlich.«

Das war alles, was er über Claudius wusste. Die Examinatoren bissen sich auf die Lippen.

Ex(amen) in Glaubenslehre, 12. Juni 1914

Priester: »Wie verhielten sich die Grabwächter bei der Auferstehung Christi?«

S(erjosha): »Sie fielen zu Boden.«

Priester: »Und danach?«

S(erjosha): »Kamen sie wieder zu sich.«

Priester: »Hm ... erzählen Sie uns die Vita eines Kirchenvaters, – von dem, den Sie am besten kennen.«

S(erjosha) schweigt.

Priester: »Was ist die Darstellung im Tempel?«

S(erjosha) schweigt.

Der Direktor, freundlich: »Nun, Efron, erinnern Sie sich doch!«

Schweigen.

Priester: »Wer hat Christus im Tempel empfangen?«

S(erjosha): »Der Hohepriester.«

Priester: »Nein!«

S(erjosha): »Ein Priester.«

Priester: »Kennen Sie das Gebet: ›Nun entlässt Du Deinen Diener?‹«

S(erjosa) hastig: »Nun entlässt Du Deinen Diener ...«

Priester: »Weiter?«

Schweigen.

Priester: »Was bedeutet Verfressenheit?«

Langes Schweigen, dann unartikulierte Laute, und die Antwort:

»Liebesdienst am Leib.«

Priester: »Nein. Das ist, wenn man den Leib verehrt wie Gott.«

S(erjosa) schweigt überrascht, wird totenblass und bittet, sich setzen zu dürfen. Er atmet stoßweise. Alle schweigen, auf seinen letzten Atemzug gefasst. Der Direktor schlägt vor, das Ex(amen) zu beenden. Eine Drei.

*

Am 13. Juni erfuhr ich vom Tode Jambos.

Ich lag bei S(erjosa) auf dem Bett, in Feodossija.

»Ich erzähle es Ihnen lieber nicht. Sie werden es nicht ertragen.«

»Nein, erzählen Sie!«

»Man hat ihm die Augen zerschossen ...«

»A-ch!«

Es traf mich wie ein Schlag, ich bekam Atemnot und war innerhalb von Sekunden in Tränen aufgelöst. Noch nie habe ich solches *Grauen* empfunden. Solchen Schmerz! Solches Bedauern! Solche Rachsucht!

Jambo! Der wunderbare, kluge Elefant, erschossen durch 230 Kugeln! Jambo, der niemandem etwas zuleide getan hat! Jambo mit dem langen Rüssel und den lieben Augen (sowohl den Rüssel wie die Augen haben sie ihm zerfetzt!). Jambo, der nicht sterben wollte, der Orangen und vergiftete Piroggen zertrat und beim Anblick der Soldaten einen drei Pud schweren Balken hochhob. Jambo, den Schurken vom Jagdklub erschos-

sen, wobei sie ihre Namen schändlich verheimlichten. Jambo! Du bist meine ewige Wunde! Wie viele Tränen habe ich schon vor 2 Monaten um dich vergossen, und wie sehr freute ich mich über deine Rettung! Ehrenwort, mit *Genuss* würde ich deine freiwilligen Henker eigenhändig erhängen – einen nach dem anderen. Jambos Erschießung ist 100 000-mal schlimmer als die Verbrennung christlicher Märtyrer, weil Jambo ein Tier war, – klug, völlig unschuldig und *nicht gewillt* zu sterben! – Jedes Mal, wenn von Jambo die Rede ist, fange ich an zu weinen. [...]

NOTIZBUCH 2

1914-1916

Anfang Februar (1916)

Alja und ich liegen auf dem Wolfspelz, das Grammophon spielt.

»Aletschka, sag mir, muss man einen lieben oder viele?«

»Nein, man muss viele lieben.«

»Und wenn einer deshalb böse wird?«

»Dann sag ich ihm (aufgeregt, mit gesenkter Stimme): Auf Mama darf man nicht böse sein, – wie kann man auf Mama nur böse sein!«

Die Wjalzewa singt: »Erinnere dich! Erinnere dich!«

Alja: »Warum singt sie so traurig?«

»Sie hat jemanden geliebt, und der hat sie verlassen.«

Alja denkt lange nach, ganz aufgewühlt.

»Nun, wenn er nicht zurückkehrt, dann werde ich sie lieben.«

Und sie seufzt den ganzen Abend: »Mir tut die Zigeunerin so leid«, dabei weint sie fast.

*

Gedichte. Nicht mehr sommerliche, alle Worte ergeben einen Sinn, des Metrums willen wiederholt sie manche Silben, dabei lacht sie. Unter anderem sind diese Verse entstanden:

»Was ist das für ein Herz?

Von Mama ist das Herz.

Mama ist gestorben, –

Dies ist ihr Herz.«

*

5. Februar

Zu Ossip Emiljewitsch: »Warum verreist du mit Mama?«

Zu mir (ich habe gesagt, dass ich O. E. zum Bahnhof begleite):
»Begleite ihn bis zum Vorzimmer – einfach bis zur Tür – und Schluss.«

*

6. Februar

»Ich wollte dich aus Liebe – beißen.«

*

»Das Herz der kranken Mutter lag da, die Kissen lagen auf dem Boden herum, ein Junge lief und lief und schlug sich die Nase wund, irgendwelche Streichhölzer lagen herum, neben den Fenstern standen Bilder, die Fenster gaben einen pfeifenden Ton von sich, wie die Kamine, die Tiger liefen und sangen, wie der Junge.

Da geht die böse Stiefmutter und wackelt mit dem Kopf, die Blumen wachsen-wachsen (zweimal), die böse Stiefmutter ging und ging und ging, aß die Blumen auf. Da stand ein Tintenfass, man hat die Tinte dagelassen. Da liegt eine grüne Jacke, ein Schächtelchen, alle Sterne sind am Himmel, – es ist sehr finster. Auf dem Diwan lagen zwei kleine Mädchen, nur sie, die großen standen – und sprachen. Sie sprachen über eine Karte. Die Blumen wuchsen aus dem Tintenfass mit Wasser, das Kissen lag, wie mit spitzen Ohren, die Ohren waren spitz. In der Luft erhoben sich Kirchen, das Fenster wurde ganz flaumig; die Kirchen läuteten, wie nur konnte er sie nicht hören

Die große Sonja geht in die Kirche, um zu Gott zu beten. Die Kirchen erhoben sich in der Luft. Ein großer Tiger kam – ge-

streift. Als ob das Fenster auf meiner Wand läge. Es kam ein Jäger – um unser schlimmes Mädchen zu erschießen. Das Mädchen wurde ganz klein und weinte.

Die Jäger standen die ganze Zeit. Die böse Stiefmutter trat auf den Teppich, und der Teppich schwankte. Der Ziegenbock rennt wie verrückt zu seiner bösen Stiefmutter. Der Doktor lag ganz krank da, er hatte Kopfweg. Jetzt ist der Doktor wieder gesund. Die Stiefmutter denkt: jemand hat mich aufgegessen, darum gibt es mich nicht mehr; sie wurde sauber wie ein Schüsselchen, ganz rein.«

*

»Materie – das ist Material.«

*

Liebe zu Mironow (Ende Februar).

»Mironow, warum gehst du so schön?«

»Ich liebe Mironow, weil er so gut angezogen ist.«

Sie küsst ihn, schmiegt sich an ihn. Er küsst ihr die Hand, ehrerbietig.

Eifersucht gegenüber O.E. Mandelstam. Sie nimmt meine Hand von seiner, lenkt meine Aufmerksamkeit auf Mironow, als dieser den runden Fuchs berührt, schluchzt sie laut. Der Grund: »Er wird ihm die Ohren abreißen!«

*

Gestern, zu Serjosha (2. März):

»Spiel nicht auf der Balalaika, ich muss gleich weinen.«

Früher, Ende Februar:

»Ich war traurig im Kinderzimmer und traurig im Esszimmer